

PESCH OTTO HERMANN. *Die Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin*. Versuch eines systematisch-theologischen Dialogs. (Walberger Studien der Albertus-Magnus-Akademie, Theol. Reihe, Bd. 4.) (LXXI u. 1010.) Verlag Matthias Grünewald, Mainz 1967. Leinen.

Pesch legt mit diesem Buch ein imponierendes Werk vor, das gleichermaßen durch seinen Umfang, seine wissenschaftliche Gründlichkeit, seine gedankliche Klarheit und seine gepflegte Sprache besticht. Man erstaunt immer wieder, mit welcher Akribie P. es versteht, die Quellen und die kaum mehr zu übersehende Sekundärliteratur in der Darstellung der thomasischen und lutherschen Theologie sprechen zu lassen. Ohne Zweifel ist jeder Vergleich von Theologen aus verschiedenen Zeitepochen ein Wagnis. Bei Thomas und Luther kommen aber durch ihre vom Grundansatz her sehr verschiedene Gestalt der Theologie noch viele weitere Schwierigkeiten dazu. Das macht einen Vergleich auch reizvoller und spannender. Dem Vf. geht es jedoch keineswegs nur um ein theologisches Spiel, sondern um ein eminent ökumenisches Anliegen, dürfen doch sowohl Luther wie Thomas auch heute noch weitgehend als wichtige Repräsentanten der Reformationskirchen bzw. der römisch-katholischen Kirche gelten.

Das Gesamtergebnis ist überraschend: „Was den behandelten Fragenkreis betrifft, ist zwischen Luther und Thomas ein gegenseitiges Anathem weder nötig noch verantwortbar. Unter dem Vorbehalt, daß Thomas in allen dargestellten Fragen die Lehre der Kirche wiedergibt und hier richtig interpretiert wurde, muß geurteilt werden, daß Luthers Lehre von der Rechtfertigung des Sünders zwar den Boden der Theologie seiner Zeit und Vorzeit verläßt, dabei aber kein solches Neuland betritt, das dem katholischen Theologen zu betreten verwehrt wäre“ (950). P. übersieht dabei nicht die wirklichen Unterschiede zwischen Luther und Thomas in Begriffen, Denkstruktur und Gesamtkonzeption; er beurteilt sie jedoch als legitime Verschiedenheit, die er zurückführt auf den Gegensatz zwischen existenzieller und sapientialer Theologie als den beiden Grundstrukturen theologischen Vollzugs. „Es wird zum Segen der Christenheit immer eine sapientiale, heilsgeschichtliche, schöpferbezogene Theologie und ebenso immer eine soteriologische, christozentrische, existenzielle Theologie geben müssen“ (955).

In einer kurzen Besprechung ist es unmöglich, auf die sehr differenzierten Argumente, mit denen P. seine Grundthese stützt, einzugehen. Nur soviel sei gesagt: Seine Argumentationsweise kann überzeugen. Es wird sehr schwer sein, seine Darlegungen und Ergebnisse zu widerlegen. Luther ist damit nicht katholisch gemacht. Die Unterschiede in der Ekklesiologie bleiben, und niemand kann gegenwärtig sehen, wie sie zu über-

brücken sind. So bleibt als weitere Aufgabe, „im Licht der Rechtfertigungslehre über die Kirche nachzudenken“ (955). P. hat mit seiner Arbeit eine der wichtigsten katholischen Beiträge zur Lutherforschung geliefert.

Rom

August Hasler

MORALTHEOLOGIE

VAN DER MARCK WILHELM, *Grundzüge einer christlichen Ethik*. (168.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1967. Paperback DM 14.80.

Der Vf. untersucht Grundfragen der katholischen moraltheologischen Tradition, die heute von Bedeutung sind, und geht gelegentlich auch auf Fragen aus der reformatorischen Tradition ein. Im 1. Teil behandelt er Theologie und Anthropologie (Christus, Mensch); im 2. Teil die christliche Fundamentelethik, nämlich den Sinn des menschlichen Lebens, das menschliche Handeln (Freiheit, Inter-subjektivität, Gut und Böse, Leidenschaft), den Ursprung des menschlichen Handelns aus dem Menschen selbst (Habitus, Tugend, sittliches Versagen) und aus Gott (Altes und Neues Gesetz, Gnade); im 3. Teil die Gliederung der speziellen Ethik nach den göttlichen Tugenden und den Kardinaltugenden (in Gegenüberstellung zum Gewissen), Religion und Gebet (besonders in ihrem Verhältnis zu den göttlichen Tugenden).

Der Dominikanertheologe hält sich in seinen anregenden Ausführungen verständlicherweise an Thomas von A. und die Hl. Schrift. In der Erörterung mancher Begriffe scheint er der Beweglichkeit, mit der Thomas sie verwendet, nicht ganz gerecht zu werden (Handlung — Umstände, Mittel — Zweck). So wichtig für die sittliche Bewertung eines Tuns dessen Ausrichtung durch den Menschen sein mag (nach Thomas ist der finis die principalissima omnium circumstantiarum), kommt in diesem Buch vielleicht doch der Eigengehalt eines Tuns (z. B. der Schwangerschaftsunterbrechung) zu kurz. Ob es sich empfiehlt, in einer christlichen Ethik, auch wenn sie noch so modern zu sein strebt, einfach die Intersubjektivität an die Stelle der Liebe zu setzen? Im Abschnitt über die Leidenschaft hätte der Verfasser wohl die gründliche Abhandlung seines Ordensmitbruders St. Pfürtners zu diesem Thema (nach Thomas) würdigen können. Mit seinem Unterscheidungsgrund zwischen göttlichen Tugenden und Kardinaltugenden dürfte er kaum allgemeine Zustimmung finden. Sehr zu beachten ist, wie er die Erbsünde versteht: nicht als Unheilssituation, in welcher der Mensch zur Welt kommt, sondern als menschliche Situation an sich im Vergleich zur göttlichen Gemeinschaft und zur göttlichen Heilssituation, zu der der Mensch bestimmt und berufen ist. Auch der Aufweis des egozentrischen Charakters des heute vielfach strapazierten Gewissens sollte manchen nachdenklich machen. Bedauerlicher-

weise werden die in den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen nirgends erklärt, sind also nur dem Eingeweihten verständlich. Das kritische Buch verlangt kritische Leser; ihnen kann es zu vertieften Einsichten verhelfen.

Wien

Karl Hörmann

SCHNEIDER JOHANNES, *Das Gute und die Liebe nach der Lehre Albert des Großen*. (Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes, NF 3.) (310.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1967. Kart. DM 32.—.

Nach Absicht des Autors soll dieses Buch zur Erhellung der Vorgeschichte der thomasi-schen Synthese des Liebesbegriffes beitragen und zugleich auch die Stellung Alberts in der mittelalterlichen Geistesgeschichte verdeutlichen.

Der (fundamental-)ontologische Ansatz im Denken Alberts ist dessen Liebesbegriff für das Gute. Albert entfaltet erstmals seine Lehre vom Guten in seiner *Summa de bono* und beginnt mit der Analyse verschiedener Definitionen für den Begriff des Guten. In einem neuen Ansatz sucht Albert die These: Alles, was ist, ist gut, zu interpretieren und erklärt die Seinspriorität folgendermaßen: Die Gutheit der ersten Ursache ist vor dem Sein des Erschaffenen, woraus sich folgender Ausgleich ergibt: Das Gute schlechthin (Gott) gibt das Sein, ruft in das Sein, das dadurch gut ist, daß es sich auf das erste Gut als Ziel bezieht und insofern am Guten teilhat. In *De divinis nominibus* erklärt dann Albert Gottes wesentliche Gutheit aus der Aseitität. Problematisch bleibt für Albert aber noch die Charakteristik des absoluten Guten als *finis*; der Ausgleich geht dahin, daß die Gutheit als Vollendung *finis* oder *terminus* genannt werden kann. So wird einerseits die Identität zwischen *ens* und *bonum* nicht einheitlich bestimmt und andererseits wird der allgemeine Begriff des Guten fraglich, wenn er auf Gott angewandt wird, weil Gott ja nicht erst durch ein Ziel, sondern durch das Sein als *actus purus* gut ist (§§ 1–3).

Das Gute ist Gegenstand der Liebe, die in ihrer akthaften Struktur untersucht und zunächst ganz allgemein bestimmt wird als die Neigung des Strebens zu einem Gegenstand, der im Verhältnis zum Subjekt in irgendeiner Weise Form ist, dieses vervollkommenet oder als Vollkommenheit besessen wird. Da jede Liebe vervollkommenet, führt sie in die *ecstasis*. Dies wendet Albert auf die Liebe Gottes an: Der eigentümliche Akt des ersten Gutes ist die Liebe, deren Wirkung die *ecstasis* ist. Schließlich ergänzt Albert seine Lehre von der *ecstasis* durch Interpretation der Liebe als *vis unitiva et concretiva* (§§ 4–5). Die Idee der einigenden und vervollkommnenden Liebe wird bei Albert weitergeführt durch seine Freundschaftslehre. Auch der Freundschaft liegt ein Verhältnis der Einheit zugrunde, das seinerseits wieder

als Materie-Form-Verhältnis begriffen wird (§ 6). Die übernatürliche Liebe des Menschen zu Gott ist ebenfalls eine solche freundschaftliche Liebe, die sich nicht in einer intentionalen Beziehung erschöpft, sondern im Hl. Geist zu einer wirklichen Gemeinschaft kommt. Damit erreicht Alberts Denken eine trinitarisch-heilsgeschichtliche und ekklesiologische Dimension (§§ 7–9).

Albert selbst hat noch kein einheitliches System entfaltet, sondern die ihm aus verschiedenen Quellen zufließenden Ideen interpretierend verbunden, die S. in ihrer Vielfalt an Hand der Schriften Alberts, vor allem unter Berücksichtigung der noch ungedruckten Kommentare *De divinis nominibus* und zur Nikomachischen Ethik, herausstellt. S. ist aber auch bestrebt, eine gewisse richtunggebende Linie herauszuarbeiten.

St. Pölten

Karl Beck

HÄRING BERNHARD, *Personalismus in Philosophie und Theologie*. (115.) Verlag Erich Wewel, München 1968. Paperback DM 9.50.

Das Buch ist zum überwiegenden Teil aus Gastvorlesungen entstanden, die H. an der New York University über das Thema des Personalismus und des existentialistischen Lebensgefühls gehalten hat. Es umfaßt die Kapitel: I. Personalismus und Existentialismus in Konfrontation mit Individualismus und Kollektivismus. II. Religion und Moral – Solidarität und Verantwortung. III. Gewissen und Freiheit. IV. Christlicher Existentialismus im Lichte des biblischen Begriffs *kairós*. Wie die Inhaltsangabe zeigt, befaßt sich der Autor mit Themen, die der modernen Moralthologie sehr am Herzen liegen und die in seinen eigenen bisherigen Veröffentlichungen immer wieder anklingen. Da Vorträge den Ausgangspunkt bilden, wird auf Literaturangaben und Anmerkungen (außer zu Kap. IV) verzichtet.

Die Darlegungen des Vf. zeugen von seinem unermüdlischen Ringen um die Herausstellung des genuin christlichen Ethos, wobei es ihm weniger auf begriffliche Schärfe als auf das Bestreben ankommt, der Liebe als dem wesentlichen Ausdruck personalistischen Verständnisses des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch und von Mensch zu Mensch die dominierende Stellung zu sichern. H. unterscheidet sich ausdrücklich von der individualistischen Situationsethik, die zwar auch alle Normen dem Primat der Liebe unterwirft, aber über die Grenzen des Zaunes der Wesensordnungen des Schöpfers und Erlösers hinaus wildert (100). J. Fletchers „Moral ohne Normen“ erfährt die verdiente Ablehnung, wie andererseits auch die Legalisten unter den katholischen Moralthologen getadelt werden. Bei den Erörterungen über „Gewissen und Freiheit“ ist es erquickend zu lesen, daß endlich einmal auch auf den Umstand der Richtigkeit des Gewissensurteils